Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 198 (1919)

Artikel: Der Glückfinder : Erzählung

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374612

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Glunggenbäuerin, von einem Besuch aus der Stadt heimkehrend.

uns das prächtige Weib als reiche Bäuerin vorzuftellen. Sie wird, aller irdischen Sorgen entledigt, als Gattin, Mutter und Leiterin eines großen Hausftandes ihre Gaben des Herzens zur reichen Entfaltung bringen können. Sie wird der Engel des Hauses und der Armen sein. Den reichsten Gewinn von der glücklichen Wendung der Dinge wird aber der alte Hagelhans davontragen. Er wird endlich sinden, was er bis in sein hohes Alter vermißte: die Liebe in traulichem, sonnigem Heim. Frih Gbersold.

Der Glückfinder.

Erzählung von Alfred Suggenberger.

Man kann an einem Menschen oft Jahre lang vorbeigehen, ohne daß man etwas von ihm weiß. Man kann neben ihm auf dem Felde schaffen und über die Marklinie hinweg vom Wetter plaudern und von den Jahresaussiichten. Aber die Worte gehen leer und ohne Werbewillen hinüber und zurück. Das macht, es ist da irgendwo ein unsiichtbares Mäuerlein aufgerichtet, keiner begehrt den andern in sein heimliches Gärtchen hineinblicken zu lassen. Man redet gewissermaßen nur mit einander, um sich gegensteitig nichts kagen zu millen.

feitig nichts fagen zu müfsen.
So ift es mir die längste Zeit mit dem Simon Kestler auf dem Holdergarten ergangen. Von Anfang an habe ich ihn zu den Mißgeschickten gerechnet, an denen man mit einer gewissen Ueberlegenheit vorbeigehen

darf. Nicht jeder hätte sich noch in den sogenannten verständigen Jahren überschwatzen lassen, sein sauer zusammengescharrtes Kleingeld an das Halbgütlein auf dem Holdergarten zu hängen, auf dessen thruchtbarem Umgelände die reichen Dorfbauern ihr Korn mähen, während der Simon mit seinem Dungkarren sastenie Viertelstagreise hinter sich tun muß, um den äußersten seiner über den ganzen Gemeindebann verstreuten Ackerstreisen und Wiesenriemen zu erreichen. Aber der Güterhändler Rehstein, dem der Holdergarten ganze drei Jahre lang an den Fingern klebte, hat doch nach derFertigung lachend bekannt, man dürfe sich imLeben getrost hin und wieder eine Dummsheit erlauben; denn selbst der Zweitdümmste tresse auf der Welt immerhin einen noch dümmeren an.

Item, der Simon Restler hat es auf dem Holdergarten gemacht, wie man so sagt. Wenn auch oft in Bedrängnis, er hat sich über Wasser gehalten. Weniger mit der Kunst, viel einzunehmen, als mit der,
wenig auszugeben und dabei hat man ihn allzeit bei
gutem Mut getroffen. Es kann vorkommen, daß er zur Sommerszeit einen lieben Sonntagnachmittag lang bei einem reifen Kornäckerlein sitzt und an jeden Feldgänger mit den Augen die verschwiegene und

doch schier überlaute Frage richtet: "Haft du auf der ganzen Welt schon so ein Korn ge= sehen?..."

Während der vergan= genen Weihnachtstage ist mir der Simon Restler unversehens ein wenig näher gerückt. Ich weiß jetzt soviel von ihm, daß in Zukunft kein Mäuer= lein mehr zwischen uns ist, wenn wir neben ein-ander auf dem Felde schaffen. Und wenn ich ihn im Sommer wieder einmal auf dem Rasen= bördchen bei seinem Kornacter treffe, werde ich mich ohne Weiteres nebenihn hinseten, auch auf die Gefahr hin, daß ihm die Worte just nicht feil sind. Ich weiß, daß ich doch mehr von ihm lernen werde, als er von mir.

Man muß sich einen Winterwald denken mit

Rauhreif am schwer niederhängenden Tannengeäft. Auf dem gefrorenen Karrweg klappern die Holzschuhe zweier Bauern, deren jeder ein Weihnachtstännchen unterm Arme trägt. Der eine von ihnen bin ich, der andere der Simon Keftler. Sein Bäumchen ist so gering und dürftig, daß ich es nicht einmal am Weg aufgelesen hätte. Man sieht ihm an, daß es sich seit Jahr und Tag aufs Weiterwachsen besonnen, und dabei vor lauter Studium seine Stunde verpaßt hat. Nichtsdestoweniger muß der Simon alle zehn Schritte stillstehen und sein Tännchen mit ausgestreckter Sand vor sich hinhalten, um es mit viel Liebe und Wohlwollen zu mustern, worauf er mir jedesmal über die gelben. Zweiglein hinweg einen Blick zuwirft, als hätte er eben den blauen Vogel gefangen. "Der Mensch muß ein Glück haben," bringt er zu-

lett heraus. "Wenn ich mit drei Laternen nach so einem Christbaum gesucht hätte, ganz sicher hätt' meine eigene Nase einen Schatten gemacht und ich wär' an ihm vorbeigegangen. Und nun stellt sich mir das Tännlein förmlich in den Weg! Beim Namen hätt' es mich gerufen, wenn ich es hätt' übersehen wollen.

Eigentlich, wenn ich mein Leben recht ins Licht nehme, mir ist's nie auf einen Tag anders gegangen. Mit Nichtsuchen hab' ich gefunden, mit Kichts-wollen hab' ich den Fang getan! Wie mancher ist neben mir auf allen Vieren die Prosithalde hinaufgeklettert und hat oben eine taube Nuß gefunden. Ich sag's ja: ein Glück muß der Mensch haben." Ich frage den Simon so im Weitergehen, warum er denn immer noch sein Weihnachtstännchen haben

müsse, obschon ja sein Süngster bereits an der Eisenbahn schaffe, und die andern gar schon ausgeflogen seien.

Darauf steht er still und sieht mich mit schie= fem Blick von der Seite her an, wie wenn er mich auf Herz und Nieren

prüfen wollte.

"Ich möcht' euch das gern weiß machen," bringt er endlich vor. "Aber wenn's mir dann nicht gelingt, werdet Ihr das Geficht nach der Hagseite wenden, damit ich Euch nicht lächeln sehe. Es gibt Leute, die die merkwürdigften Dinge erleben. Welt möchten sie davon erzählen, fast den Deckel sprengt es ihnen ab. Aber entweder bringen sie die rechten Worte nicht zusammen, oder die Andern sind dumm und taub; wenn man

fertig ist fragen sie: Ja
— und jett? Wann kommt denn die Geschichte? ...
So ist's mir auch schon ergangen. Drum will ich lieber bloß sagen; weil wir das nicht anders tun, ich und meine Frau. Darum muß bei uns Weihnacht nicht bloß Weihnacht heißen! OhneLichterbaum wird es bei uns nie abgehen. Wir müßten sonst am Ende glauben, wir hätten uns aufeinander vergessen.

Ich hab' ihn nicht weiter bedrängt, hab' aber wohl bemerkt, daß er sich im Heimlichen mit etwas Mühe

macht.

Wenn wir halt langsamer gehen würden vielleicht daß ich es heut' doch zuweg brächte," meint er jest. "Halt weil mir der Tag paßt und sich just etwas jährt. Nur daß wir dann etwas langsamer geben müßten, wir find fonft vor der Zeit bei meinem Höflein unten."

Bereitwillig fürze ich den Schritt und er fängt zö=

"Ich bin ungefähr zweiundzwanzig gewesen, da hab" ich die Augen an ein Nachbarstind verloren. Bloß die Augen, mit dem Verstand bin ich viel zu weit gewesen, als daß ich nicht genau gewußt hätte,

wir zwei passen zusammen wie Spat und Wiedehopf. Denn die Line hat es hoch im Kopf gehabt,
obschon sie wie ich mit Armsein groß geworden war.
Kaum daß ich ihr von meinem guten Willen etwas
zu mersen gab, hat sie mir mit knappen Worten
herausgesagt, gegen das Gernhaben wolle sie nichts
einwenden, aber wenn einer nicht über zwölf Kühe
zu besehlen habe, könne er ihrethalben dem Mond
auf die Hörner sitzen. Darauf bin ich meiner Wege
gegangen und hab' die Line auf ihren Herrenbauern
warten lassen, der ihr zu seiner Zeit auch richtig geworden ist, freilich nicht ohne daß sie mit den zwölf
Kühen ein verschrumpfes Gesicht und ein graues
Stoppelbärtchen hat in den Kauf nehmen müssen.
Ich meinerseitz hab' um ihre roten Bacen die

Ich meinerseits hab' um ihre roten Bacen die meinen nicht bleich werden lassen. Es kann auf der runden Welt, so lang man Kartosseln hackt und Speck in grünen Bohnen siedet, keinem Knechtlein und keinem Türkenkaiser wohler gewesen sein als mir. Denn mit dem Vergangenen war ich fertig und ums Künftige machte ich mir wenig Sorgen. Meines Vaters Wandersegen hieß: "Mit dir ist nichts und aus dir wird nichts, sieh bloß zu, daß du dich nicht um nichts hintersinnst!" Denn ich hatte noch als großer Schlingel nur mit halber Lust an die Arbeit bingewollt und lieber den Käsern, Schnecken und

Ameisen zugesehen.

Freilich, mit der Zeit hab' ich mir auch gemerkt, daß man das Guthaben mit Bößhaben verdienen kann, und so wie ich gewachsen war, hab' ich nicht Angst haben müssen, beim Schaffen auseinander zu fallen. Im Gegenteil, wo es scharf zuging, da konnte ich meinem Hochmut ein Freudlein antun, weil ich beim Müdewerden doch immer der letzte war. Und wo man sich Zeit ließ und den Feierabend auch zum Tag rechnete, da nahm ich das Guthaben als ein gottverdientes Geschenk ohne Widerrede hin. Ich bielt mich in jener Zeit für den zweitklügsten Menschen auf der Welt und anerkannte neben mir nur noch meinen Lehrmeister in der Lebensweisheit, einen alten Ackerknecht, der sich gemächlich an den Spruch hielt, man müsse das Leben wie eine Traube essen, jeden Tag eine Beere; nur ja das Weibervolk nicht zu nah lassen, sonst habe man bald nur den leeren Trappen in der Hand.

Zu einem ganzen Querkopf hat's mir freilich nicht gelangt. Allzeit hab' ich doch lieber hinter hübschen Mädchen her Garben aufgebunden oder Dungstroh von den Wiesen gerecht, als neben einem alten Griesgram buchene Stöcke gespalten. Aber wenn mich das Wandern ankam und ich gern um ein Dorf oder um zehne weiterzog, so hat mich keine Marliese und kein Bethli auch nur um eine Stunde aufhalten können.

So ging alles glatt hin, bis ich eines schönen Septembertages um den Sommersberg herumkam und auf dem Wehrhose ob Ineichen Arbeit nahm. Nicht weil mir die Gelegenheit gefiel, sondern weil ich da durch irgend eine Fensterscheibe ein hübsches Lärvchen sah. Mit andern Worten: ich hab', wie immer, das gute Bögelchen sorgen lassen und mich nebenbei meiner Dummheit anvertraut. Wer in einer Glückhaut geboren ist, der darf sich das leisten.

Auf dem Wehrhofe war es so bestellt, wie an all den Orten, wo man die Birnen höher pslücken will, als der Baum ist. Nach außen gab man es steif und geschwollen, und inwendig streckte die Dürstigkeit ihre Hörnlein heraus. Man kann auch getrost sagen:

die Gemeinheit.

Von der eigentlichen Herrschaft wollte Niemand recht ans Schaffen hin. Die Mutter des Meisters, die in Wirklichkeit auf dem Hof das Regiment führte, war zu alt, und seine Schwester, die Brigitte, zu fürsnehm dazu. Sine hochmütigere Gärnase hab' ich in meinem Leben nicht kennen gelernt; wegen ihrem blöden Engelsgesicht, das mich durchs Fenster zum Narren gehalten, hätt' ich schon am dritten Tag die Wanderschuhe binden können. Sie war eben aus dem Welschland heimgekommen, wo sie den Anstand gelernt hatte und machte nun jeden Sonntag Besuche bei auswärtigen Pensionsfreundinnen, um, wie der Melker spöttelte, mit Gelegenheit in eine rechte Fasmilie hinein zu kommen.

Der Meister war meistens abwesend. Auf dem Güterhandel, hieß es. Freilich, im Dorf wollte man wissen, er müsse bloß den Treibhund spielen für die,

die das Geld in Händen hätten.

Wenn die Brigitte sich hin und wieder einmal aufs Feld verirrte, so mußte sie immer auf ihr windiges Schuhzeug acht geben und auf die gebügelte Trägerschürze. Wenn sie sich zum Kartoffeln auflesen bücken sollte, sah sie erst die längste Zeit ihre weißen Händlein an. "Das kann eigentlich die Frau machen," sagte sie dann und ging wieder, woher sie gekommen war.

Es gab nämlich auf dem Wehrhofe eine "Frau". Der Meister, ihr Mann, nannte sie nie bei ihrem Namen "Anna", er nannte sie "die Frau". Seine Mutter sowie Brigitte nannten sie "die Frau". Wer alle drei nahmen sie das Wort ohne Achtung, mit einer gewissen wegwersenden Berächtlichkeit in den Mund. Es brauchte einer keinen Tag auf dem Hofe zu sein, so wußte er, daß "die Frau" gewissermaßen das Schicksal des Hauses bedeutete. Sie zählte nur insoweit zur Familie, als sie eben "die Frau" war. Auch das Wickelkind, das im hoffährtigen Stubenwagen lag, war ihr Kind, nicht das des Hauses. Ich habe nie gesehen, daß sich der Meister, sein Vater, oder die alte Bäuerin mit Willen um die Kleine gestümmert hätten. Um wenigsten Brigitte, die jedesmal die Rase rümpste und Grümassen schnitt, wenn sich das Würmchen durch Krähen bemerkhar machte, oder wenn etwas geschehen war, das dei solchen unbeholsenen Menschlein zur Tagesordnung gehört. "Der Frak schreit kein Gold," keiste die Wehrhoferin, so oft "die Frau" etwa auf das Gewimmer des Kindes vom Garten oder vom Stall heraussam, um nach ihm zu sehen. "Man würde glauben, unsereins wäre erst gestern auf die Welt gekommen, daß man einem nicht einmal so einen Bürzel anvertraut. Der wird schon verzogen werden müssel anvertraut. Der wird schon verzogen werden müssel, ehe er recht auf der Welt ist."

Noch lauter ging es im Hause zu, wenn der Bäuerin etwa vom Melker hinterbracht wurde, die Frau habe wieder hinterrücks für den Schreihals Milch aus der Tanse geschöpft. "Wenn uns der Freßsack doch mit Gewalt arm machen muß," hieß es, "so könnt Ihr ihm das Futter ja mit dem Trichter einschütten!"

Es konnte überhaupt auf dem ganzen Betrieb nichts ungeschicktes geschehen, ohne daß "die Frau" daran schuld war. Wenn ein Mutterschwein umstand, hatte sie ihm die Schlampe zu heiß in den Trog geschüttet; und wenn ein anderes die Ferkel zertrat, so hatte man das der Gleichgültigkeit der "Frau" zu verdanken. Kartosseln hätte man in jenem Herbst um die Hälfte

mehr bekommen, wenn "die Frau" nicht so lies berlich gehackt und das mit auch das Gesinde zum Pfuschen angehals

ten hätte.

Die "Frau" nahm alle diese Dinge mit schier unheimlicher Gelassenscheit hin, ohne je einen Laut der Widerrede hören zulassen. Sie saß bei Tische schweigend wie eine Stlavin neben den andern; selbst die Luft in der Stube schien sie als ein Almosen einzusatmen. Wenn sie etwa auf eine Frage Bescheid geben mußte, tat sie estlein und unsicher wie eine eben zurechtgewiessene Magd.

Diesen Rang hatte das kleine schene Ding mit den rissigen Arbeitshänden und dem schmalen, müden Kindergesicht auch, wie ich bald wußte, vordem auf dem Hose eingenommen, bis zur Verheiratung, die

erst wenige Wochen vor ihrer Niedertunft vor sich gegangen war. Die Bäuerin machte sich fast jeden Tag, sogar vor den Ohren der Dienstboten, die bittersten Selbstvorwürfe darüber, daß man die blinde Dummheit begangen und so eine Verson sei sie eines weg gewesen, mit einem rechten Mädchen wäre daß dem Julius nie passiert. Man müsse sie verbergen, wenn ein fremder Mensch ins Haus komme. Und daß Kind sehe ihr schon auf den Nagel ähnlich. Man wisse überhaupt nicht einmal ——, ja, daß andere könne man sich ihrethalben denken.

visselted jege tot jahen auf den Auger ahntich. Man wisse überhaupt nicht einmal — , ja, das andere könne man sich ihrethalben denken.
Im Dorf drunten bekam man allerdings die Sache anders ausgelegt. Auf die schine Erbschaft sei es abgesehen gewesen, die der verwaisten jungen Magd damals in sicherer Aussicht gestanden. Ja, wenn ihr Vetter, der Kreher am Hochberg, nicht noch mit 73 Jahren verunglückt und sein ganzes Gut einem hersaelausenen Frauenmensch angehänat hätte.

gelaufenen Frauenmensch angehängt hätte. Im Anfang blieb ich auf dem Wehrhose so ziemlich auf mich gestellt. Ich machte mir so meine Meinung über alles und redete mir daneben ein, was mit der Herrschaft sei, könne mir so breit sein wie lang. Bis es mir halt dann mit der Zeit doch zu dick wurde, besonders wenn ich die "Frau" oft neben der Arbeit heimlich weinen sah; vielleicht weil sie im Spätherbst beim Obstlesen und Kübeneintun des schlechten Wetters wegen das Kind nicht mehr wie sonst mit aufs Feld nehmen konnte. Als ihr die Bäuserin wieder sienen hößer

erin wieder einmal beim Mittagessen einen bösen Auftritt gemacht hatte, sagte ich der Vielgedulsdigen nachher offen herauß, daß sie sich zu viel gefallen lasse. Der Herzgott werde ihr daß Mundwerch eineweg auch für irgend einen Zweck gegeben haben, und wenn sie die Ungerechtigkeit so weitersgehen lasse, werde man zulest auf ihrem Kazrafter Erbsen dreschen.

Sie blieb mir den Bescheid eine gute Weile

schuldig.

Es sei jest halt so, wie es sei, meinte sie dann, und sie werde schon selber sehen müssen, wie sie am besten fertig werde. Aufbegehren nütse an so einem Ort nichts. Das Kind müßte es höchstens entgelten. Wenn dann das Maß voll sei, werde es von selber überlausen.

Von da an hielt ich ihr meinen Kat nicht mehr feil. Ich konnte auch wohl bemerken, daß sie

mir manchmal aus dem Wege ging, was mir sast weh tat. Denn ihr junges Leid gab mir nach und nach im heimlichen mehr zu tun, als ich mir selber gestehen wollte. Wegen ihrer merkwürdigen Art, sich zu schieden, konnte man ihr bös und gut im gleichen Augenblicke sein. Manchmal, wenn sie in einer unbewachten Minute das Kind herzte und mit ihm eine kleine Glückseseier hielt, bekamen ihre Augen einen schönen Glanz, und man konnte innerlich darüber in But geraten, daß sie so einem blöden Gauch angehören mußte.

Du fannst an so einem Ort nicht bleiben, sagte ich mir, sonst könntest du am Ende aus der Redlichkeit

herauskommen

Aber da war noch das Dreschen vor der Tür, und das Fruchtsäubern, wo sie sicher jeden Tag vom Morgen bis zum Abend dabei war. Und dann war sast gar kein Kleinholz bereit für den Winter. Wer hätte da alles sägen und aufscheiten müssen, als die "Frau?"

So ging auch das Spätjahr zur Neige und die Feiertage waren da.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes saßen der Melker und ich nach täglicher Gewohnheit nach dem Füttern bei Most und Brot in der Stube. Das Kind schlief im verhängten Bettchen, und die junge Frau war daran, auf dem Etentisch ein Christbäumchen zu rüsten, das, so klein es war, doch die ganze Stube mit seinem süßen, starken Tannengeruch füllte. Be-reits hatte sie ein paar Schillerkugeln an die Zweige gehängt und zu oberst ein kleines, blaues Engelchen mit weißen Flügeln festgebunden.

Da stand unversehens die alte Wehrhoferin in der offenen Türe. Die Lippen zusammengeknissen, wortstos vor Staunen sah sie bald die Sohnsfrau an, bald das zierliche Tännchen auf dem Tische, bis sie

zulett doch die Rede fand.

"Wer hat so etwas befohlen?" fragte fie kurz und

scharf.

Die Frau sah sich ruhig nach ihr um. Es war als ob der lang zurückgedämmte Wille sich plötlich in ihr emporgerichtet hätte.

"Ich hab' es von mir aus getan," sagte sie leise aber bestimmt.

Die Bäuerin schäumte fast vor But. "So ein Blöd-finn kann natürlich nur Euch einfallen!" geiferte sie, indem sie rasch nach vorn trat. "Was versteht das einfältige Würmlein da von einem Christbaum!"

Mit groben Händen riß sie den Schmuck vom Bäumchen weg und warf dieses durch ein geöffnetes

Fenster auf den Hof hinaus.
Die junge Frau hatte sich zuerst mit einer unssicheren Handbewegung gegen die Zerstörung wehren wollen. Nun stand sie da wie gestoren, das Gesicht weiß, die Augen starr auf ihre Peingerin geheftet. — Dann stieß sie plötzlich ein trockenes Lachen aus. Sie trat langsam zur Wiege hin, nahm das schla-sende Kind mit leiser Sorgfalt samt dem Kissen zu sich und ging festen Schrittes nach der Nebenstube hinüber, deren Türe sie hinter sich verriegelte.

"Ja — koldert zusammen, ihr zwei, meinetwegen bis auf tausende," giftelte die Alte hinter ihr nach, aber nur unter der Stimme, sie war doch über dem seltsam entschlossenen Tun der Schwiegertochter et=

was unsicher geworden. — — "Ihr solltet Euch vor dem Teufel schämen!" fuhr ich jest grob heraus, so wie mir der Zorn die Worte in den Mund gab.

DieWehrhoferin riß Mund und Augen auf. "Ahaa,"

sagte sie gedehnt. "Ich muß einen Knecht fragen, was ich zu tun habe? Ihr könnt morgen gehen."
"Heut' noch, wenn's Euch lieber ift," gab ich zurück.
"Nach so einem Haus bekommt man kein Heimweh."

Raum eine halbe Stunde später schritt ich durch die fühle, regnerische Nacht, die gar nichts von Weihnachtsstimmung hatte, nach dem Dorfe hinab, mit dem Vorhaben, beim Wirt Pletscher ein Wägelchen zum Abholen meiner bereits gepackt auf der Dachkammer liegenden Kleiderkiste zu entlehnen.

Als ich schon die ersten Häuser erreicht hatte, fiel mir plöplich das unheimliche Lachen wieder auf die Seele, mit dem die junge Wehrhoferin vorhin an das

Kinderbettlein hingetreten war.

Ich mußte die Schritte anhalten. Wenn da oben jetzt etwas Schweres geschah?... Sollte ich nicht wenigstens diese Nacht noch im Hause bleiben?

Ohne langes Ueberlegen wandte ich mich um und schrift wieder gegen den Hof hinauf. Ungefähr auf halbem Wege kam mir jemand durch die Dunkelheit entgegen. Es war die junge Frau, die das sorgfältig mit einer Wolldecke geschützte Kind fast wie einen Täufling auf den Armen trug.

Seltsamerweise wußte ich in der ersten Sekunde, was sie im Schild führte. Es war, als hätte es mir

jemand laut in die Ohren hineingeschrieen.

Sie erkannte mich gleich und rief mich mit ge= dämpfter Stimme beim Namen. Es freue sie recht, daß sie mir noch die Hand geben könne, sagte sie leutselig, aber im Flüsterton, um das Kind nicht zu weden. Denn auf dem Wehrhofe werde man sie nicht mehr sehen, es sei jetzt genug. Vorläusig wolle sie es bei Verwandten in Gräpnach probieren.

So unbefangen sie sich zu geben suchte, ich merkte bei jedem Wort, daß sie log. Und daß ihr Serz zit-terte bei dem Gedanken an daß, was sie vorhatte.

Wir wünschten uns gegenseitig Glück. Sie dankte mir noch mit klaren Worten dafür, daß ich immer

recht zu ihr gewesen sei. Ich ließ sie eine kleine Strecke weitergehen, und schlich ihr dann vorsichtig nach. Aber als sie, wie ich vorausgesett, in den Fußpfad nach dem großen Mühleweiher einbog, wandte ich mich schräg über die Wiesen hin und schnitt ihr den Weg ab.

Sowie sie das bemerkte, fing fie zu laufen an; doch

ich war schneller und holte sie bald ein. "Es geht nicht — Ihr dürft das nicht tun!" wehrte ich keuchend, indem ich sie leicht am Arme festhielt.

Sie suchte meine Hand mit fiebernden Fingern loszulösen. "Geht von mir weg!" rief fie scharf und feindlich. "Meir hat niemand mehr zu befehlen!" Sie tat so laut und heftig, daß ich fürchtete, es sei mit

ihrem Verstand nicht mehr recht.

Ueber dem lauten Reden war jett der Säugling in seinem Kissen wach geworden und machte sich durch kräftiges Schreien bemerkbar. Sie setzte sich auf das Rafenbord, hinter dem man das schwere Waffer über das Wehr fallen hörte, und suchte das Kind mit Schmeicheln und Kosen zu beschwichtigen; allein es wollte ihr nicht gelingen. Und nun brach auch sie in herzbrechendes Weinen und Schluchzen aus.

Ich stand da und zermarterte mir umsonst das Gehirn nach einem Wort des Trostes und der Beruhigung. War es vielleicht doch ein Unrecht, daß ich ihr in den Weg getreten war?

Endlich fand ich den Mut, ihre freie Sand zu fassen.

"Ich bin nur ein Knecht, aber ich mein' es gut mit Euch," fagte ich eindringlich. Die leise Berührung und das aufrichtige Wortschienen ihr mit einemmal die klare Besinnung zurückgegeben zu haben. "Ihr seid der einzige Mensch, den ich noch habe und der mich nie verachtet hat. Das weiß ich schon. — Aber wenn Ihr mir dennoch nicht helfen könnt?" Sie sagte das so ruhig und gefaßt, als sei sie der großen Erregung ganz Herr geworden.

Ich bückte mich zu ihr hin und sie ließ es geschehen, daß ich das Kindlein aus ihren Armen nahm, wo= rauf es sich merkwürdigerweise sogleich zufrieden gab. "Kommt jest mit mir, wir wollen ihm für ein warmes Bettlein sorgen," bat ich, und sie folgte mir ohne Widerrede. "Jest glaub' ich, es hat doch nicht sein müssen," sagte sie nach einer Weile im Gehen wie zu sich selber. Vielleicht weil auf mein Kindlein irgendem gest der Welt ein auter Tag martet." wo auf der Welt ein guter Tag wartet....

Auf dem Wege nach dem Dorf hinab legte ich ihr einen Plan vor. Ich wolle sie und das Kind morgen zu meinen Eltern nach Unterbuchen bringen. Und einen klei= nen Christbaum müsse sie ihm da auf den Abend rüsten. Unter einem Weihnachtsbaum habe man immer die besten Gedanken; da werde man dann ganz gut Rat wissen, wie es mit dem Künftigen zu halten sei."

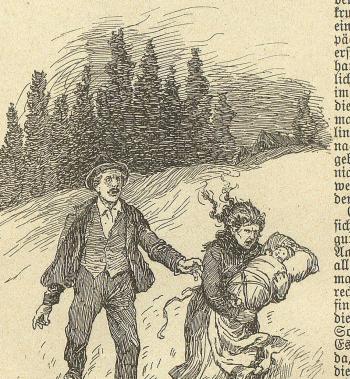
Der Simon hielt mit Erzählen inne. waren unvermerkt gegen den Holdergarten hinab= gekommen. "Die Gesichichte ist freilich noch er. "Wir sind halt ein wenig zu schnell gegansgen. Aber Ihr werdet mich nun wohl doch nicht mehr fragen, warum ich und meine Frau Anna jedes Jahr unsern Weihnachtsbaum haben müssen.

Meine Geschichte ist noch nicht fertig. — — Ich könnte euch freilich noch allerlei berichten.

Zum Beispiel wie ich die Breitlein zu meinem gelben Kleiderkoffer auf dem Wehrhofe zusammengelesen habe, die mir der Melker David über den Fenstersims der Dachkammer auf die gepflasterte Kofreite hinabwersen mußte. Wie mir der Wirt Pletscher zu Ineichen ohne jede Sicher-heit das Geld für den Prozeß geliehen, nur dem Wehrhofer zuleid. Denn dieser Fuchs tat zuerst, als ob es ihm nicht am Scheiden gelegen wäre. Vis ihn halt dann mein Advokat sauber in die Schuhe gestellt und vor dem ganzen Gericht zu Schanden gemacht hat.

Freilich, wir haben uns dann noch lang nicht wohlsein lassen dürfen, ich und die Anna. Jahr und Tag haben wir uns das Brot vom Munde abgespart, bis es uns zur Anzahlung auf dieses Höf=

lein da gereicht hat. Daß es just der Holdergarten sein mußte, das hat vielleicht allein das schöne Christbaumhölzchen da oben gemacht und der wohl-klingende Name "zum Holdergarten." Der Mensch hat so seine Eigenheiten. Und ich hab' mich wie immer in meinem Leben auf das Sprüchlein ver-lassen. Wer ein Glücknarr ist, dem kann keine Sache ganz fehlschlagen. Den Buckel haben mir die Schulden wohl mit



den Jahren ein wenig frumm gedrückt. Das ist ein wunderliches Ge-pad, wenn man sich das erft auf den Hals geladen hat, wächst es da ordent-lich fest. Wie manchmal im Frühjahr, wenn sich die Wiesen so schön grün machten, hätt' ich Frühlingsnarr mich gern nach einem Blümlein gebückt. Aber ich hab's nicht wagen dürfen, halt wegen dem Sack auf

dem Buckel.

Einun, man gewöhnt sich auch an das Ungute und denkt bei sich: Andern ist auch nicht alles vergönnt. Wenn man nur allzeit das rechte Plätzeit des rechte Plätzeit ver über findet, so kann man sich die Welt doch von der Sonnenseite ansehen. Es ist immer ein Trost da, der die großen und die kleinen Uebel auf= wiegt. So besinn' ich mich jeden Tag dreimal darauf, daß das Anneli, unser Sorgenkind, jetzt neben einem bra= ven, angesehenen Mann nicht so schwer mit dem

Leben zu tun hat, wie ihre Mutter in jungen Tagen. Ich kann ihren Strampelbuben nie auf den Arm nehmen, ohne an jene böse und doch gute Stunde unterm Mühlenwehr zu denken, und immer muß ich staunen und mich wundern, wie sich alles so überaus merkwürdig hat zutragen können.

Wenn mein Vater selig noch das Leben hätte, wenn er mir zusehen könnte, wie ich in meinem eigenen Holz den Christbaum abhaue, wenn er meinen neuen blauangestrichenen Gestellwagen fähe mit den zwei Rühen davor — die notabene mir gehören, — wist ihr, was mein Vater dann zu mir sagen würde? Bub, für deine himmlische Seligkeit gäb' ich dir nicht fünf Rappen. Denn mit rechten Dingen kann das eines weg nicht zugegangen sein.